



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE



Johannes Bauer und Christian Ganser

Münchener Studie zu Partnerwahl und Partnerschaft

1 Einführung

Im Wintersemester 2006/2007 wurde am Institut für Soziologie der Universität München ein Forschungsprojekt zu Bedingungsfaktoren der Entstehung und des Verlaufs von Partnerschaften durchgeführt. Ziel der empirischen Erhebung war die Prüfung von Hypothesen, welche aus Theorien unterschiedlicher Disziplinen – Biologie, Soziologie, Ökonomik – abgeleitet wurden. Im Folgenden wird ein Überblick über den Verlauf des Projekts sowie ein Einblick in erste Ergebnisse gegeben, ohne jedoch das Ziel einer exakten Darstellung und Prüfung theoretischer Ansätze zu verfolgen.

Abschnitt 2 behandelt zunächst Konzeption und Durchführung der Studie. Im dritten Abschnitt stellen wir zentrale Merkmale der Stichprobe dar, bevor wir im vierten Abschnitt einige grundlegende Hypothesen zum Partnerwahlverhalten prüfen. Das Paper schließt mit einem knappen Fazit.

2 Konzeption und Verlauf der Studie

Die Münchner Studie zu Partnerwahl und Partnerschaft wurde als Gemeinschaftsprojekt von knapp 100 Studierenden und vier Dozenten und Dozentinnen im Rahmen der Methodenausbildung durchgeführt.¹ Nach Durchsicht verschiedener theoretischer Ansätze (für einen Überblick vgl. Cramer 1998; Hill/Kopp 2001), welche den Anspruch haben, das Partnerwahlverhalten und den Verlauf von Paarbeziehungen zu erklären, wurden zahlreiche Hypothesen abgeleitet, welche es empirisch zu überprüfen galt. Die theoretischen Konstrukte wurden in einen zwölfseitigen weitgehend standardisierten Fragebogen überführt, welcher im Februar 2006 mittels eines Random-Route-Verfahrens an 2.500 zufällig ausgewählte Münchner Haushalte verteilt wurde. Das Anschreiben enthielt die Anweisung, dass diejenige Person über 18 Jahre, welche zuletzt Geburtstag hatte, den Fragebogen ausfüllen soll, um auch auf Personenebene eine Zufallsauswahl zu realisieren. Das Stichprobenverfahren brachte zwar neben der Einsparung von Versandkosten den Vorteil, dass den Befragten die Anonymität glaubhafter zugesichert werden konnte, da das dem Fragebogen beiliegende Anschreiben keine Adresse enthielt. Dieser Aspekt erscheint in Anbetracht einiger heikler Fragen etwa zum Sexualverhalten nicht unbedeutend. Jedoch bestand so nicht die Möglichkeit, Befragte, welche den Fragebogen nicht ausgefüllt hatten, erneut um ihre Mitwirkung zu bitten.

Vor diesem Hintergrund erscheint der Rücklauf von 440 auswertbaren Fragebögen, entsprechend einer Rücklaufquote von 17,6 Prozent, durchaus zufriedenstellend, zumal aus Kostengründen als Incentive nur ein Päckchen Gummibärchen dem Fragebogen beilag.

Der Fragebogen enthielt zunächst einige Fragen zu generellen Präferenzen und Ansprüchen an eine Paarbeziehung und an die Person des Partners beziehungsweise der Partnerin. Enthalten war hier auch ein Itemblock zu Faktoren, welche die Bereitschaft zum Eingehen einer kurzfristigen sexuellen Beziehung beeinflussen, da die theoretischen Ansätze unterschiedliche Motive beim Eingehen kurz- und langfristiger Beziehungen

¹ Beteiligte Dozenten waren Christian Ganser, Eva Negele, Thomas Wimmer und Tanja Zähle. Wir bedanken uns bei den Studierenden für die engagierte und zuverlässige Mitarbeit im Forschungsprojekt!

postulieren. Es schloss sich der Hauptteil an, in welchem Fragen zu einer konkreten Partnerschaft gestellt wurden. Dabei wurde zwischen noch bestehenden und bereits gescheiterten Partnerschaften differenziert. Personen, welche noch nie in einer festen Partnerschaft gelebt hatten, wurden um diesen Teil des Fragebogens herumgeführt. Erfasst wurden unter anderem die Dauer der Beziehung, der Ort des Kennenlernens, die Zufriedenheit mit verschiedenen Aspekten der Beziehung, die Wohnsituation, Freizeitgestaltung, das Vorhandensein von Kindern sowie die Attraktivität der beiden Partner. Am Schluss des Fragebogens befand sich ein relativ breiter Teil zu soziodemographischen Merkmalen beider Partnerinnen, da auch hierzu Hypothesen vorlagen.

3 Zentrale Merkmale der Stichprobe

In diesem Abschnitt wird auf einige soziodemographische Merkmale der befragten Personen eingegangen: Geschlecht, Alter, Bildung und Familienstand. Dabei erfolgt ein Vergleich mit Daten der Landeshauptstadt München, um einen Eindruck über mögliche Stichprobenverzerrungen zu gewinnen.

Die 436 Personen, die zu ihrem Geschlecht eine Angabe machten, waren zu 63,5 Prozent weiblich und zu 36,5 Prozent männlich. Damit ergibt sich eine deutliche Überrepräsentation der weiblichen Bevölkerung, welche in München im Jahr 2006 einen Anteil von 51,5 Prozent an der Gesamtbevölkerung hatte (Statistisches Amt München 2006, eigene Berechnung). Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das Geschlecht des Partners beziehungsweise der Partnerin, da die Fragebögen bewusst so gestaltet waren, dass gemischt- wie gleichgeschlechtliche Partnerschaften gleichermaßen berücksichtigt wurden. Es ergab sich, dass nur acht der befragten Personen angaben, einen Partner beziehungsweise eine Partnerin gleichen Geschlechts zu haben, womit Aussagen über homosexuelle Partnerschaften leider nicht möglich sind.

Zum Alter machten 437 Personen Angaben. Sie waren im Schnitt 45,3 Jahre alt und damit etwas älter als die Münchner Bevölkerung, die ein Durchschnittsalter von etwa 42 Jahren aufweist.² Der Median des Alters betrug 42 Jahre. Die jüngste Person, die einen Fragebogen zurücksandte, war 18, die älteste 90 Jahre alt. Die Standardabweichung des Alters betrug 17,5.

² Zur Berechnung wurden Daten des Statistischen Amtes München (2007a) herangezogen und die Klassenmitten als Alter der Personen betrachtet.

Tabelle 1: Bildungsabschlüsse der Befragten im Vergleich

	Münchner Studie zu Partnerwahl und Partnerschaft	Münchner Bürgerbefragung 2005
Ohne Abschluss	2,3 (inkl. Schüler)	1
Volks-/Hauptschulabschluss	11,1	24
Mittlere Reife	20,7	28
(Fach-)Hochschulreife	60,8	46
Keine Angabe	5,0 (inkl. sonstige)	1

Angaben in Prozent.

Hinsichtlich der Bildung ist eine Überrepräsentation von Personen mit höheren Abschlüssen anzunehmen, wenngleich es sich hier schwierig gestaltet, Vergleichsdaten heranzuziehen. Tabelle 1 zeigt die Verteilung der Bildungsabschlüsse in unserer Erhebung im Vergleich zu den Ergebnisse der Münchner Bürgerbefragung 2005 (Landeshauptstadt München 2005: 19).

Hinsichtlich der bestehenden Differenzen im Familienstand zwischen der Verteilung in der Stichprobe und der in der Münchner Bevölkerung ist anzunehmen, dass das Interesse an der Befragung mit dem Familienstand korreliert. So sind verheiratete Personen und Personen, die in einer eingetragenen Lebensgemeinschaft leben, in der Stichprobe stärker vertreten als in der Bevölkerung, ledige und geschiedene Personen dagegen weniger stark.

Tabelle 2: Familienstand der Befragten im Vergleich

	Münchner Studie zu Partnerwahl und Partnerschaft	München gesamt
Ledig	38,4	46,3
Verheiratet	48,3	38,7
Eingetragene Lebensgemeinschaft	1,1	0,1
Geschieden	6,6	8,1
Verwitwet	5,5	5,5

Datenquelle für München: Statistisches Amt München (2007b), eigene Berechnung. Angaben in Prozent.

4 Ergebnisse

Dieser Abschnitt führt kurz in die evolutionspsychologischen, familienökonomischen und austauschtheoretischen Ansätze zum Partnerwahlverhalten ein und untersucht diese. Weiterhin beinhaltet er deskriptive Resultate über die Zusammensetzung von Partnerschaften sowie eine Analyse der zeitlichen Entwicklung.

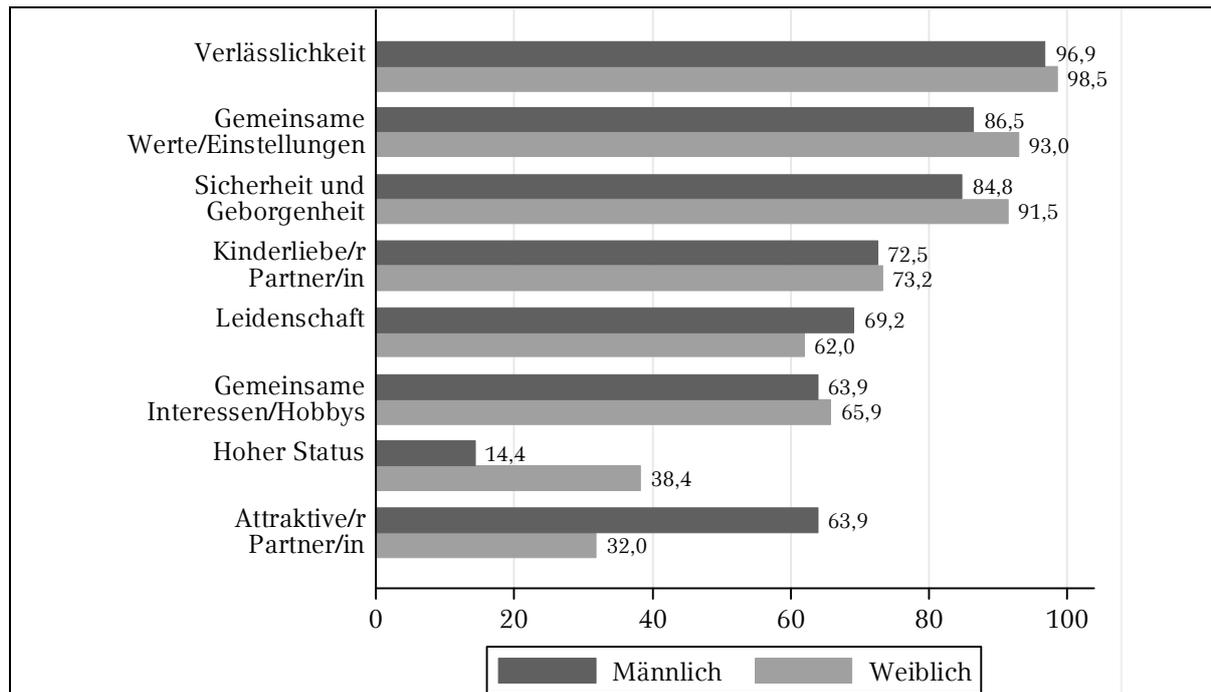
4.1 Evolutionspsychologie

Der evolutionspsychologische Erklärungsansatz, wie er etwa von Buss (2004) vertreten wird, betrachtet als zentrales Kriterium für die Partnerwahl die Maximierung des Reproduktionserfolgs. Ziel ist es, möglichst viele Nachkommen zu zeugen. Die Auswahl des Partners bestimmt sich dabei für Männer und Frauen unterschiedlich. Da Frauen nur eine begrenzte Anzahl von Kindern gebären können, müssen sie ihren Partner umsichtiger auswählen als

Männer. Wichtig für eine langfristige Beziehung sind Eigenschaften, welche das Heranwachsen der Kinder garantieren. Daher sollten Frauen weniger auf äußere Reize achten und mehr Wert auf den sozioökonomischen Status ihrer Partner legen (vgl. Grammer 1998: 221). Die Annahme lautet hier: Je höher der Status des männlichen Partners, desto sicherer die Versorgung der Kinder. Daher sollten Frauen statushohe Partner bevorzugen. Männer können hingegen weniger selektiv vorgehen, da „die Evolution männliche Promiskuität belohnt oder wenigstens in der Vergangenheit belohnte“ (Klein 2001: 184). Da ein Mann deutlich mehr Kinder zeugen kann als eine Frau zu gebären in der Lage ist, ist es von Vorteil, wenn das Auswahlkriterium schneller zu erfassen ist. Ein Kriterium welches sich schnell erfassen lässt ist die physische Attraktivität. Diese dient als Indikator für gute Gesundheit. Somit lautet die Annahme für Männer: Je attraktiver die Partnerin, desto wahrscheinlicher eine erfolgreiche Fortpflanzung. Für Männer ist folglich anzunehmen, dass sie eine attraktive Partnerin bevorzugen.

Die Befragten haben angegeben, welche Faktoren ihnen bei Partnerschaften am wichtigsten sind. Abbildung 1 gibt eine Übersicht der Eigenschaften. Nahezu alle Personen nannten Verlässlichkeit als wichtige Eigenschaft. Ähnliches ergab sich bei gemeinsamen Werten und Einstellungen sowie Sicherheit und Geborgenheit. Ebenfalls einen hohen Stellenwert haben Kinderliebe und gemeinsame Interessen und Hobbys. Attraktivität und sozialer Status zeigten sich für Frauen weniger relevant. Die meisten Männer beurteilten zwar Attraktivität als wichtig, dennoch waren viele andere Faktoren deutlich wichtiger. Der soziale Status der Partnerin hatte für Männer eine relativ geringe Bedeutung. Dies entspricht nicht der zuvor dargestellten These. Der evolutionären Überlegung zufolge hätte Status für Frauen und Attraktivität für Männer der wichtigste Faktor sein müssen. Die These bestätigt sich jedoch in Hinblick auf die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Status empfanden 38 Prozent der Frauen als wichtig, bei Männern waren es nur 14,7 Prozent. Für Frauen ist Status also wichtiger als für Männer. Hingegen stuften 62,7 Prozent der Männer das Aussehen der Partnerin als wichtig ein. Nur 32,3 Prozent der Frauen empfanden einen attraktiven Partner als wichtig. Diese Unterschiede zwischen Mann und Frau wurden mit einem Wilcoxon-Rangsummentest geprüft und waren überzufällig (Sozialer Status: $W+ = 13926$; $p\text{-Wert} = 0,000$; Attraktivität: $W+ = 26718$; $p\text{-Wert} = 0,000$).

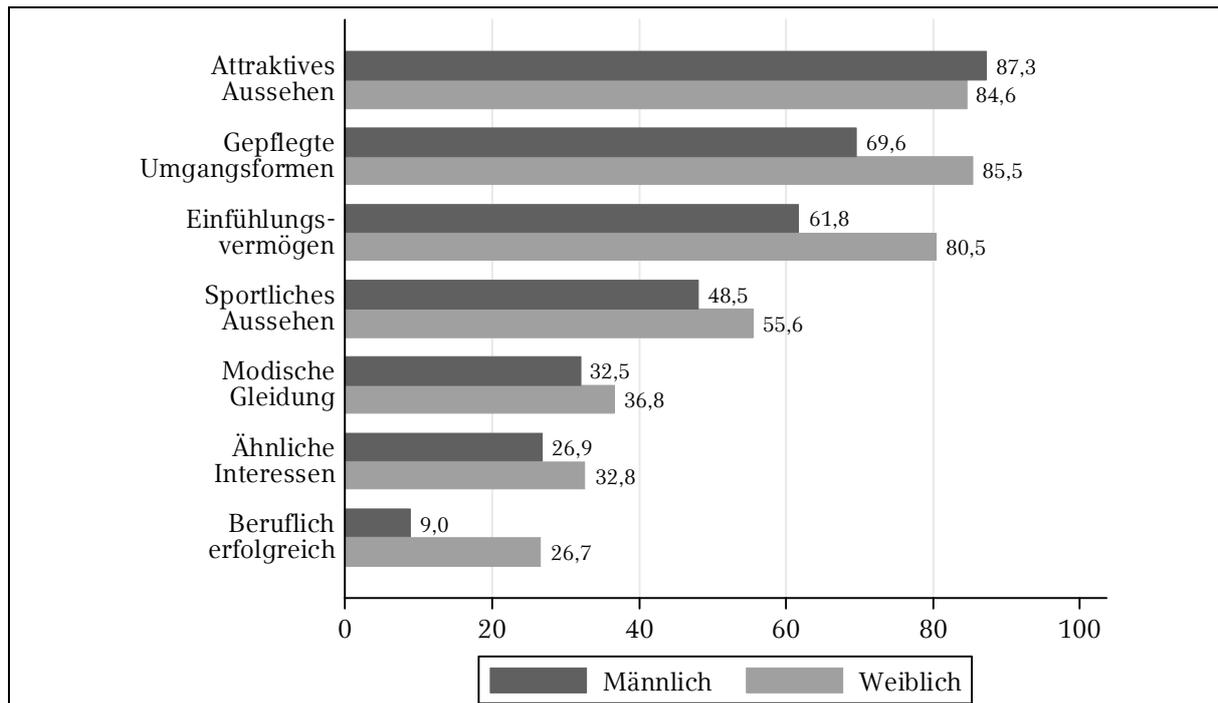
Abbildung 1: Geschlechtsspezifische Partnerpräferenzen



Angaben in Prozent. Anteilswerte wurden aus den Kategorien „eher wichtig“ und „sehr wichtig“ gebildet. N je nach Item zwischen 421 und 431.

Neben ihren Anforderungen an eine längerfristige Partnerschaft sollten die Befragten die Relevanz von Eigenschaften für eine kurzfristige sexuelle Beziehung beurteilen. Dabei änderten sich die Präferenzen teilweise (siehe Abbildung 2). Attraktives Aussehen war für Männer die wichtigste Eigenschaft für eine kurzfristige sexuelle Beziehung, für Frauen knapp hinter gepflegten Umgangsformen die zweitwichtigste Eigenschaft. Ebenso nannten beide Geschlechter Einfühlungsvermögen und sportliches Aussehen als relevante Faktoren, die aber Frauen wichtiger waren als Männern. Wird der berufliche Erfolg als Indikator für Status verwendet, so wird dieser für Frauen verglichen mit Partnerschaften weniger bedeutsam. Nur 26,7 Prozent der Frauen nannten Status eine wichtige Eigenschaft für kurzfristige sexuelle Beziehungen. Das sind 11,7 Prozentpunkte weniger als zuvor.

Aus evolutionspsychologischer Sicht lässt sich der Unterschied wiederum über den Reproduktionserfolg erklären. Gesunde Partner zeugen gesündere Kinder und haben daher einen größeren Reproduktionserfolg, so die Annahme. Ein schnell erfassbares Kennzeichen für die Gesundheit ist das Aussehen einer Person. Schöne Menschen werden als Geschlechtspartner bevorzugt, da gesunde Menschen einen höheren Reproduktionserfolg besitzen. Die Sicherheit bei der Aufzucht des Nachwuchses ist erst relevant, wenn über den sexuellen Aspekt hinaus die Versorgung an Bedeutung gewinnt. Die Ergebnisse stimmen weitgehend überein mit den Befunden aus Buss (1985), Buss/Barnes (1986), Franzen/Hartmann (2001) und Stroebe et al. (1971).

Abbildung 2: Präferenzen bei kurzfristigen sexuellen Beziehungen

Angaben in Prozent. Anteilswerte wurden aus den Kategorien „eher wichtig“ und „sehr wichtig“ gebildet. N je nach Item zwischen 193 und 197. Starke Reduktion der Fallzahl durch Personen, die angaben, generell keine kurzfristigen sexuellen Beziehungen einzugehen.

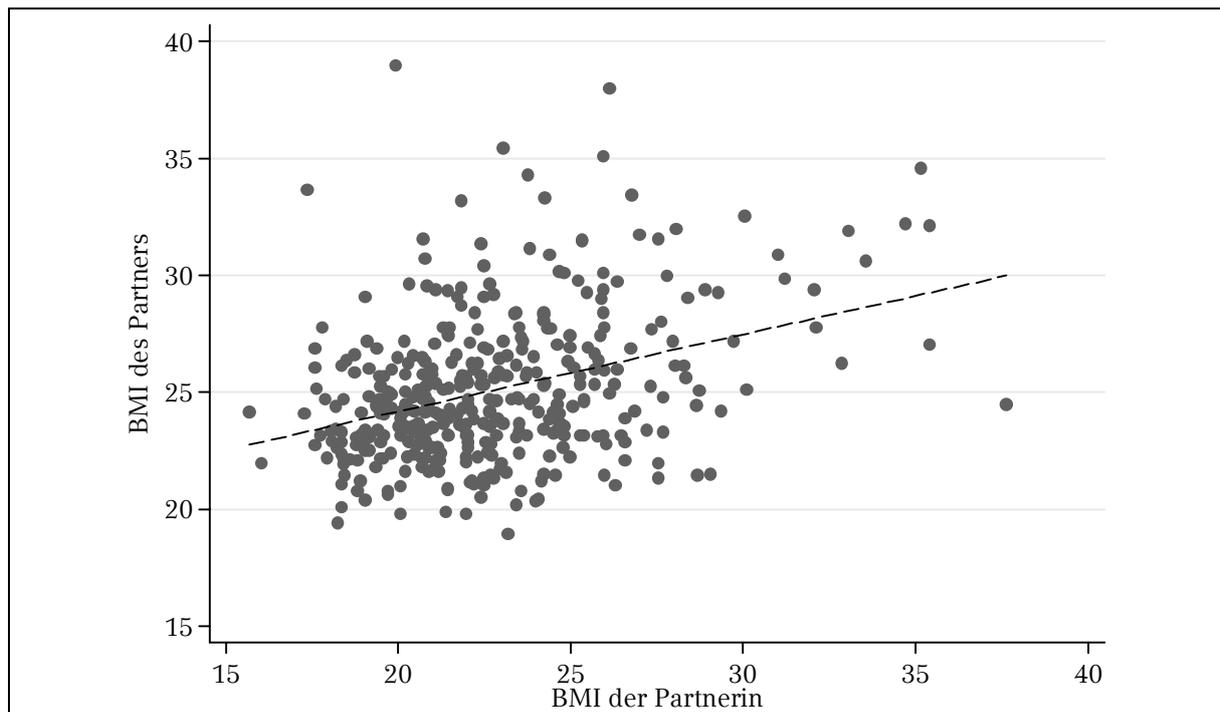
4.2 Wer mit wem

Der familienökonomische Ansatz (Becker 1975) nimmt an, dass Partnerschaften als Produktionsgemeinschaften zu betrachten sind. Als Produktionsgüter sind in diesem Kontext neben materiellen Dingen auch gegenseitige Zuneigung oder das Aufziehen von Kindern zu betrachten. Die Haus- und Erwerbsarbeit wird innerhalb dieser Gemeinschaften zwischen den Partnern aufgeteilt. Dabei wird versucht, mit möglichst geringem Ressourceneinsatz bestmögliche Ergebnisse zu erzielen. Hieraus lassen sich Vermutungen über die Eigenschaften der beiden Partner ableiten, wobei zwischen komplementären und substituierbaren Eigenschaften unterschieden werden muss. Für eine erfolgreiche „Zusammenarbeit“ werden beispielsweise gemeinsame Interessen und Wertvorstellungen von Vorteil sein, während eine Spezialisierung der Partner dahingehend sinnvoll ist, dass einer der beiden Partner die Hausarbeit, der andere die Erwerbsarbeit übernimmt (vgl. Franzen/Hartmann 2000: 184f.).

Jugend, Attraktivität und ein niedriger BMI werden als Anzeichen für die Gesundheit der Partner betrachtet. Es wird erwartet, dass Ähnlichkeiten in diesen Eigenschaften bestehen. Diese und weitere Übereinstimmungen werden zunächst geprüft. Darauf hin sollen Unterschiede zwischen den Partnern analysiert werden.

Beim BMI beider Partner ergibt sich ein Korrelationskoeffizient von 0,385. Hat ein Mann einen hohen BMI, so ist auch für die Frau ein höherer BMI zu erwarten.

Abbildung 3: Korrelation des BMI der Partner



Das Alter beider Partner weist eine Korrelation von 0,95 auf. Dieser Zusammenhang ist sehr stark und lässt vermuten, dass junge Personen nahezu immer einen jungen Partner und ältere Personen einen älteren Partner haben. Die Frau ist dabei im Durchschnitt etwa drei Jahre jünger als der Mann.

Da die Attraktivität der Partner nicht direkt gemessen werden konnte, wurden die Befragten gebeten, die eigene Attraktivität sowie die Attraktivität des Partners zu beurteilen. Der Vergleich der Attraktivität zwischen den Partnern basiert daher auf der Einschätzung durch einen Partner und ist vermutlich verzerrt. Die Befragten stufte ihre Partner im Vergleich zu sich selbst als signifikant hübscher ein ($W+ = 62590$; $p = 0,000$), wobei die Einschätzung der eigenen Attraktivität mit der eingeschätzten Attraktivität des Partners stieg. Hielt ein Befragter den Partner für attraktiv, so ist zu erwarten, dass er sich selbst auch als attraktiv einstufte (Spearman-Rangkorrelation = 0,162).

Werden schulische Bildungsabschlüsse betrachtet, so hatten von 363 Personen³ 238 Personen einen Partner mit gleichem Bildungsniveau. Das entspricht 65,6 Prozent der Befragten. Interessant sind vor allem Unterschiede im Bildungsniveau. Extreme Bildungsungleichheiten wurden dann angenommen, wenn eine Person ein Abitur oder Fachabitur und der Partner einen Hauptschulabschluss oder keinen schulischen Abschluss besaß. Es gab nur 23 Beziehungen (6,3 Prozent) welche extreme Bildungsungleichheiten aufwiesen. Diese Ergebnisse bestätigen sich durch eine Rangkorrelation von 0,514. Trotz dieser gleichläufigen Bildungstendenz zeigen sich auch Unterschiede im Bildungsniveau der Partner. Vergleicht man die Bildung mittels des Wilcoxon-Rangsummentest, so haben Männer eine signifikant höhere Bildung ($p = 0,001$).

³ Die Fallzahl reduziert sich hier von 440 auf 363, da 77 Personen entweder keinen Partner hatten oder keine Angaben zur eigenen Bildung beziehungsweise zur Bildung des Partners gemacht haben.

Ähnliche Resultate zeigen sich bei der beruflichen Ausbildung. Von 316 Befragten gaben 207 eine Übereinstimmung mit ihrem Partner an (65,5 Prozent). Starke Ungleichheiten bei der beruflichen Ausbildung wurden angenommen, wenn eine Person einen „Meister-, Techniker- oder gleichwertigen Fachschulabschluss“ beziehungsweise einen „Fachhochschulabschluss/Hochschulabschluss“ besitzt und für den zugehörigen Partner „Teilfacharbeiterabschluss“ oder „Beruflich-betriebliche Anlernzeit mit Abschlusszeugnis, aber keine Lehre“ angegeben wurde. Bei nur 26 Personen zeigten sich starke Differenzen. Zwischen der beruflichen Ausbildung von Männern und Frauen bestand daher eine Rangkorrelation von 0,498. Auch hier ist ein Unterschied zwischen den Geschlechtern gegeben. Frauen besaßen demnach einen signifikant geringeren beruflichen Abschluss als Männer ($W+ = 71650$; $p = 0,000$).

Wie bei den evolutionsbiologischen Thesen schon geprüft sind gemeinsame Wertvorstellungen ein wichtiger Faktor für eine Partnerschaft. Nach Tabelle 3 zeigen fast alle Paare Übereinstimmungen in den abgefragten Werten. Bei Treue, Toleranz, Vertrauen, Ehrlichkeit und Respekt gaben mehr als zwei Drittel der Befragten an, dass sich ihre Wertvorstellungen mit denen des Partners deckten. Es zeigt sich somit eine sehr starke Ähnlichkeit in den Wertvorstellungen. Hierbei bestätigen sich die Vermutungen der familienökonomischen Theorie.

Tabelle 3: Übereinstimmungen bei Wertvorstellungen

	Keine Übereinstimmung	Übereinstimmung
Treue	12,8	87,2
Toleranz	27,8	72,2
Vertrauen	14,5	85,5
Ehrlichkeit	14,4	85,6
Respekt	15,3	83,7

Die Kategorie Übereinstimmung wurden aus den Kategorien „Wir stimmen eher überein“ und „Wir stimmen voll und ganz überein“ gebildet.

Die bisherigen Übereinstimmungen beschränken sich auf die Eigenschaften der Haushaltsproduktion. Liegt das Interesse beim Verdienstpotalential der Partner, so sollten sich nach der Theorie Unterschiede zeigen. Becker zufolge sind vor allem dann Spezialisierungsvorteile zu erwarten, wenn große Einkommensunterschiede zwischen den Partnern bestehen. In einem solchen Fall kann eine Arbeitsteilung in Haus- und Erwerbsarbeit den größten Nutzen einbringen. Daher ist zu erwarten, dass sich vor allem dann Partnerschaften bilden, wenn Unterschiede in Einkommen und Erwerbstätigkeit vorhanden sind. Das Nettoeinkommen der Partner ist mit 0,177 korreliert. Es ist zu erwarten, dass wohlhabende Menschen tendenziell wohlhabende Partner haben. Die Vollzeit erwerbstätigen männlichen Personen unserer Stichprobe verdienten im Mittel 2692 Euro. Die zugehörige Vollzeit erwerbstätige Partnerin erhielt im Mittel ein deutlich geringeres Einkommen (1968 Euro). Der Unterschied von 700 Euro ist signifikant (t-Test; $z = 5,842$; $p = 0,000$). Er blieb auch dann bestehen, wenn Personen verglichen wurden, welche Vollzeit erwerbstätig waren und eine hohe berufliche Ausbildung genossen haben (t-Test; $z = 4,907$; $p = 0,000$). Bei anderen beruflichen Ausbildungsstufen waren die Ergebnisse jedoch nicht mehr signifikant.⁴ Ebenso verhält es sich bei einem hohen schulischen Bildungsniveau. Frauen mit höherem Bildungsabschluss verdienen im Durchschnitt 867 Euro weniger als Männer mit höherem

⁴ Dies kann jedoch auch aus der geringen Fallzahl in den einzelnen Gruppen resultieren.

Bildungsabschluss (t-Test = 5,549; p = 0,000). Da die untersuchten Frauen weniger verdienten, ist nach Becker zu erwarten, dass diese den Haushalt übernehmen.

Die Aufteilung der Erwerbstätigkeit in den betrachteten Partnerschaften zeigt das folgende Muster.

Tabelle 4: Verteilung der Erwerbstätigkeit in Beziehungen

		Frau	
		Nicht/nebenher erwerbstätig	Erwerbstätig
Mann	Nicht/nebenher erwerbstätig	12,2	5,6
	Erwerbstätig	26,3	55,8
$\chi^2=24,612, p = 0,000$			

Angaben in Prozent. N = 319.

In den meisten Partnerschaften sind beide Partner erwerbstätig (55,8 Prozent). Es zeigt sich hier erneut ein Widerspruch zu Beckers Theorie, da überwiegend keine Aufteilung der Arbeitsbereiche stattfand. Jedoch bestätigt sich die Annahme für bereits arbeitsteilige Partnerschaften. Werden nur jene Beziehungen betrachtet in welchen ein Partner berufstätig ist, so ist es in 80,3 Prozent der Beziehungen die Frau, welche nicht hauptberuflich beschäftigt ist.

Den Daten zufolge zeigen Partner Übereinstimmungen in den Kategorien BMI, Alter, eingeschätzte Attraktivität, und Wertvorstellungen. Bildung und berufliche Ausbildung weisen einen moderaten positiven Zusammenhang auf, unterscheiden sich jedoch in Hinblick auf das Niveau der Bildung und Ausbildung. Frauen haben ein geringeres Bildungsbeziehungsweise Ausbildungsniveau als ihr Partner. Die ökonomische Theorie bestätigt sich überwiegend bei den hier genannten Faktoren für die Haushaltsproduktion. Für Einkommen und Erwerbstätigkeit zeigen sich jedoch keine deutlichen Übereinstimmungen mit der Theorie. Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen dem Einkommen der Partner. Dabei verdienen Frauen weniger und sind bei einer arbeitsteiligen Haushaltsstruktur sehr häufig nicht erwerbstätig. Einschränkend anzumerken ist aber, dass Querschnittsdaten vorliegen und sich die untersuchten Partnerschaften in ganz unterschiedlichen Stadien befinden. Eine genauere Prüfung würde Längsschnittdaten erfordern.

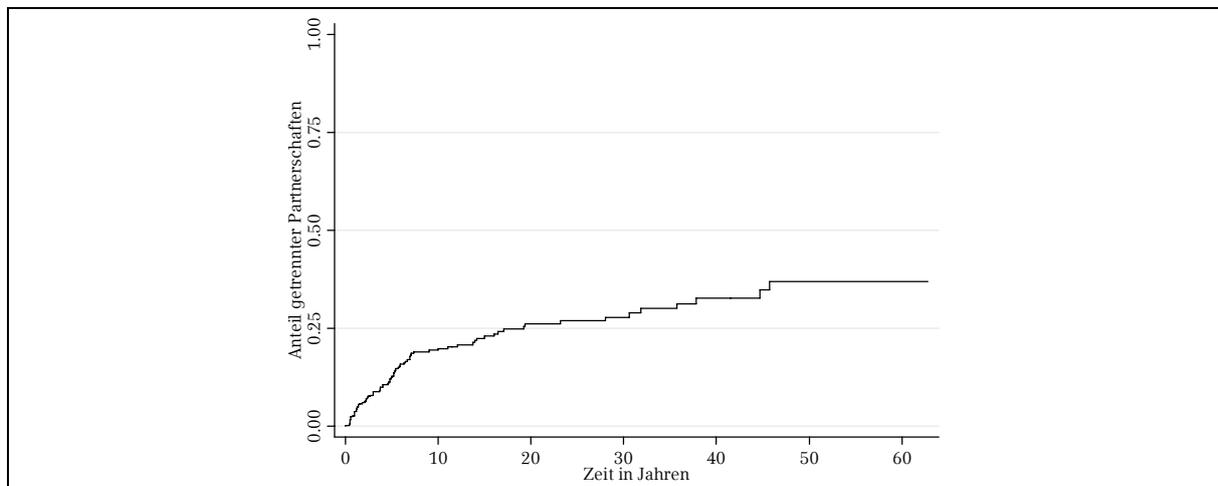
4.3 Wie lange, bis wann?

Der letzte Abschnitt betrachtet die Dauer von Partnerschaften sowie die Dauer bis eine neue Partnerschaft eingegangen wird. Es wird untersucht, wie wahrscheinlich eine Trennung eintritt beziehungsweise wie viel Zeit benötigt wird, um daraufhin eine neue Partnerschaft einzugehen. Über austauschtheoretische Annahmen und die familienökonomische Theorie wurden Variablen ausgewählt, welche die Beziehungsdauer beeinflussen sollten.

Die Befragten wurden gebeten den Beginn und – falls sie bereits getrennt lebten – das Ende ihrer Partnerschaft anzugeben. Aus diesen Daten konnte mittels eines Kaplan-Meier-Schätzers die erwartete Dauer einer Partnerschaft geschätzt werden. Da im Folgenden Einflussvariablen für die Trennungswahrscheinlichkeit untersucht werden sollten, wurden verwitwete Personen ausgeschlossen. Die folgenden Ergebnisse beziehen sich daher auf die

bewusste Entscheidung eine Partnerschaft zu beenden. Abbildung 4 zeigt die Wahrscheinlichkeit in einem bestimmten Jahr nicht mehr in der Partnerschaft zu leben.

Abbildung 4: Anteil getrennter Partnerschaften nach Beziehungsdauer



Kaplan-Meier-Schätzer. Verwitwete Personen wurden aus der Betrachtung ausgeschlossen.

Die Wahrscheinlichkeit getrennt zu sein steigt in den ersten sieben Beziehungsjahren etwas stärker an. Nach sieben Jahren hatten sich 17,7 Prozent der Paare getrennt. Danach reduziert sich dieser Anstieg und bleibt relativ konstant. 65 Prozent der beobachteten Partnerschaften trennten sich nicht.

Die erwartete Dauer bis eine Trennung eintritt ist abhängig von verschiedenen Einflüssen. Es wurde daher mit einem Cox-Modell untersucht, welche Faktoren den Bestand einer Beziehung gefährden oder begünstigen. Das Cox-Modell betrachtet, unter welcher Bedingung die Trennungsrate (Hazard Rate) steigt oder fällt. Die Trennungsrate bezieht sich auf das Risiko einer Trennung. Für die Berechnung des Risikos werden auch Paare betrachtet, welche sich noch nicht getrennt haben. Die Trennungsrate ist das Trennungsrisiko zu einem bestimmten Zeitpunkt unter der Voraussetzung, dass die Partnerschaft mindestens bis zu diesem Zeitpunkt bestanden hat. Im Coxmodell wird eine Basisrate unterstellt. Diese beschreibt die Trennungsrate einer Referenzperson.⁵ Die Basisrate wird durch verschiedene Einflussvariablen gesenkt oder erhöht. Die Wirkung der Variablen steht folglich immer in Relation zur Basisrate. Daher sind Aussagen wie „das Risiko einer Trennung (beziehungsweise die Trennungsrate) erhöht sich um 100 Prozent“ möglich. Das heißt das Risiko einer Trennung ist bei dieser Person doppelt so groß wie bei der Referenzperson.

Im Nachfolgenden werden Variablen betrachtet, welche nach dem familienökonomischen und austauschtheoretischen Modell die Dauer einer Partnerschaft bzw. die Trennungsrate beeinflussen. Aus Sicht der Austauschtheorie entstehen Partnerschaften, wenn Interaktionen zwischen den Partnern ausreichend belohnend sind (Wirth 2000). Was als belohnend wahrgenommen wird, hängt von den Präferenzen der einzelnen Personen ab. Eine Beziehung ist vor allem dann belohnend, wenn möglichst viele dieser Präferenzen und Bedürfnisse erfüllt werden. Es wird angenommen, dass ähnliche Wertvorstellungen und

⁵ Die Referenzperson entspricht einer Person welche bei allen metrischen Variablen die Ausprägung Null annimmt und bei kategorialen Daten die Ausprägung der Referenzkategorie besitzt.

Einstellungen als verstärkend wahrgenommen werden, da diese das eigene Weltbild bestätigen. Personen mit abweichenden Ansichten können hingegen zur Verunsicherung des Weltbilds führen und werden daher eher vermieden. Da sich ähnliche Wertvorstellungen in einem ähnlichen sozialen Kontext herausbilden, führt dies zu sozial ähnlich gestellten Partnerschaften. Neben Einstellungen sind auch die Ressourcen eines potentiellen Partners von Bedeutung und folglich sollten statushohe Personen bevorzugt werden. Aufgrund des Wettbewerbs auf einem Partnermarkt führt dies zu einer Ressourcenähnlichkeit der Paare und daher ebenfalls zu sozialen Ähnlichkeiten.

Für die Dauer einer Partnerschaft wird angenommen: Je stärker die Präferenzen einer Person erfüllt sind, desto unwahrscheinlicher wird eine Trennung. Daher wurde ein Index gebildet, welcher den Grad der Erfüllung individueller Vorlieben in einer Beziehung beschreibt. Den Befragten wurden zwei Fragebatterien mit je 13 likertskalierten Items vorgelegt.⁶ Zunächst sollten sie einstufen welche Faktoren ihnen in einer Beziehung wichtig sind. Sie wurden zusätzlich gebeten zu beurteilen, inwiefern die Faktoren in ihrer aktuellen oder vorhergehenden Beziehung erfüllt sind beziehungsweise waren. Sind die Erwartungen vollständig erfüllt, so nimmt der Index den Wert Eins an, sind sie nicht erfüllt nimmt er den Wert Null an.

Neben diesen Präferenzen wurden die Unterschiede zwischen den Partnern untersucht. Die Austauschtheorie nimmt an, dass Ähnlichkeiten zwischen den Partnern von Vorteil sind. Vor allem gilt dies bei Wertvorstellungen und Status. Für die Messung des Einflusses der Wertvorstellungen wurde ein weiterer Index gebildet. Dieser umfasst die vom Befragten eingeschätzten Unterschiede zum Partner bei den Werten Treue, Toleranz, Vertrauen, Ehrlichkeit. Der Index wird Null, wenn keinerlei Übereinstimmungen zwischen den Partnern bestehen und Eins, wenn eine vollständige Übereinstimmung besteht.

Der Statusunterschied in einer Beziehung wird über die Variablen Einkommen und Bildung verglichen. Es wird angenommen, dass ein hohes Einkommen und eine hohe Bildung einen hohen Status bedingen. Die Bildung des Befragten sowie die Bildung des Partners wurden in geringe, mittlere und hohe Bildung unterteilt. Da es sich hierbei um ordinale Daten handelt, lassen sich die Kombinationen der Bildungsschichten vergleichen. Hohe Bildungsunterschiede wurden angenommen, wenn eine Person eine hohe Bildung besitzt und der zugehörige Partner eine niedrige. Geringe Unterschiede waren dann gegeben, wenn beide Partner in dieselbe Bildungskategorie fielen. Für mittlere Bildungsunterschiede entstanden zwei weitere Gruppen. Eine Gruppe umfasste die Paare, in welchen ein Partner eine niedrige Bildung besitzt und ein Partner eine mittlere Bildung. Die zweite Gruppe enthält diejenigen Beziehungen, in welchen ein Partner eine mittlere und ein Partner eine hohe Bildung besitzt. Zur Unterscheidung bekommt die erste Gruppe den Zusatz „geringe Bildung“ und die zweite Gruppe den Zusatz „hohe Bildung“.

Folgt man der Austauschtheorie, so begünstigen soziale Ähnlichkeiten die Partnerschaft. Daher sollten Ähnlichkeiten bei Bildung und Einkommen förderlich für die Beziehungsdauer sein. Hingegen sind nach Becker (1975) Aufteilungen in Erwerbsarbeit und Haushalt günstig. Demnach ist es von Vorteil, wenn ein Partner ein höheres Einkommen als

⁶ Gefragt wurde nach Gemeinsamen Interessen/Hobbies, Gemeinsamen Freunden, Freiheit, der Höhe des Einkommens des Partners/der Partnerin, Sicherheit und Geborgenheit, Gemeinsamen Werten/Einstellungen, Leidenschaft, Arbeitsteilung im Haushalt, Gleichheit im Alter, Hoher Bildung des Partners/der Partnerin, Verlässlichkeit, Kinderliebe des Partners/der Partnerin, Aussehen des Partners/der Partnerin.

der andere besitzt und dieser erwerbstätig ist. Hier besteht ein Unterschied in den Einflüssen der theoretischen Ansätze. Die Austauschtheorie nimmt an, dass in einer Beziehung Einkommensähnlichkeiten Vorteile bringen, die familienökonomische Theorie erwartet das Gegenteil. Nach Becker sollten Unterschiede in für Erwerbsarbeit relevante Faktoren den Nutzengewinn für eine Beziehung erhöhen. Zur Prüfung wurde die Erwerbstätigkeit als Variable aufgenommen. Bei der Haushaltsproduktion müssten der Familienökonomie zufolge Ähnlichkeiten die Beziehungsdauer begünstigen. Da sich nach Becker Bildung und Attraktivität auf die Haushaltsproduktion beziehen, ist zu erwarten, dass Unterschiede in diesen Variablen mit einer früheren Trennung einhergehen. Unterschiede in der Attraktivität der Partner wurden über die Variablen Alter und BMI bestimmt.

Die Coxregression in Tabelle 5 zeigt die Veränderung der Trennungsrate in Abhängigkeit von Abweichungen der Partner in Alter, BMI, Einkommen, Bildung und Erwerbstätigkeit, sowie auch bei den Indizes für erfüllte Erwartungen und Wertvorstellungen. Das Einkommen wird in Schritten von 100 Euro angegeben, um zu grobe Rundungsfehler zu vermeiden. Ein Wert von Eins entspricht also einem Einkommensunterschied von 100 Euro zwischen den Partnern.

Für die einzelnen Variablen ließ sich der Einfluss auf die Trennungsrate schätzen. Der Einfluss ist als prozentuale Steigerung der Basisrate zu verstehen. Ein relativer Einfluss kleiner Eins reduziert die Rate einer Trennung. Werte größer Eins erhöhen sie.⁷ Bei dichotomen Variablen (Bildung, Erwerbstätigkeit) kann der Wert als direkter Einfluss auf das Trennungsrisiko interpretiert werden: ein Wert von Zwei bedeutet, dass sich die Rate verdoppelt, ein Wert von 0,5 lässt sich als Halbierung der Rate interpretieren. Bei metrischen Variablen (Alter, BMI, Einkommen, Wertvorstellungen, Erwartungen) entspricht die Einflussgröße der Veränderung einer Einflussvariable um eine Einheit.

Tabelle 5: Einflussfaktoren auf die Dauer bis zur Trennung (Cox-Regression)

	Relativer Einfluss
Unterschied im Alter der Partner	1,041
Unterschied im BMI	0,930
Unterschied im Einkommen (in 100 Euro)	0,970
Bildungsunterschiede	
Gering	Referenz
Mittel (geringe Bildung)	0,784
Mittel (hohe Bildung)	0,711
Hoch	3,223*
Verteilung der hauptberuflichen Erwerbstätigkeit	
Ein Partner Arbeitet	Referenz
Keiner der Partner arbeitet	2,856*
Beide Partner arbeiten	2,516*
Gleiche Wertvorstellungen (Index, min: 0, max:1)	0,391*
Erfüllte Erwartungen (Index, min: 0, max: 1)	0,014***
Pseudo-R	0,239
LR-Chi ²	64,6***
N	241

* signifikant zum 5%-Niveau, *** signifikant zum 0,1%-Niveau.

⁷ Damit die Werte sinnvoll geschätzt werden können, muss die Proportionalitätsannahme erfüllt sein. Diese wurden mit den Schönfeld Residuen geprüft und war für alle abhängigen Variablen gegeben.

Das Modell weist mit einem Pseudo-R² von 0,239 eine zufriedenstellende Anpassung auf. Es lässt sich zwar noch verbessern, besitzt aber Aussagekraft. Unterschiede in Alter, BMI und Einkommen zeigen keine signifikanten Effekte. Daher ist anzunehmen, dass diese keine relevanten Einflüsse auf den Trennungszeitpunkt ausüben. Somit widerspricht dies sowohl Beckers Ansatz als auch dem Austauschmodell. Jedoch ist der p-Wert des Einkommens (0,07) relativ nahe am kritischen Bereich ($\alpha = 0,05$) und könnte bei einer höheren Fallzahl aussagekräftig werden. Bei 100 Euro Unterschied ändert sich die Rate kaum (relativer Einfluss = 0,969), steigt der Unterschied auf 500 Euro, so reduziert sich die Rate um 14,3 Prozent (relativer Einfluss = 0,857). Steigt der Einkommensunterschied auf 1000 Euro, so verringert sich die Trennungsrate um 26,5 Prozent.

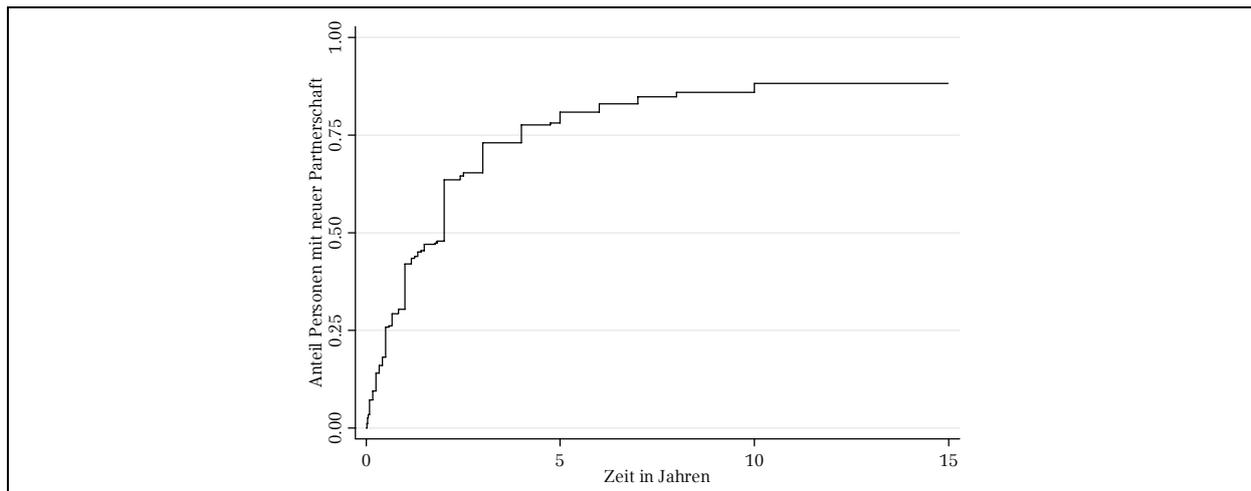
Der Index für gleiche Wertvorstellungen stützt das austauschtheoretische Modell ($p = 0,05$). Da es sich hierbei um eine metrische Variable handelt, wird bei keinerlei Übereinstimmungen zwischen den Partnern der relative Einfluss Eins und die Trennungsrate nicht beeinflusst. Bei völliger Übereinstimmung der Paare nimmt die Trennungsrate um 60,9 Prozent ab (relativer Einfluss = 0,391).

Bildungsunterschiede sind nur dann relevant, wenn sie relativ groß sind. Im Vergleich zu geringen Bildungsunterschieden steigt die Trennungsrate um das 3-fache, wenn große Unterschiede vorhanden sind (relativer Einfluss = 3,174; $p = 0,03$). Für mittlere Bildungsunterschiede zeigt sich kein Effekt. Für die Erwerbstätigkeit bestätigt sich Beckers These. Verglichen mit erwerbstätigen Paaren erhöht sich bei zwei erwerbstätigen Partnern (relativer Einfluss = 2,397; $p = 0,04$), sowie auch bei zwei arbeitslosen Partnern (relativer Einfluss = 2,758; $p = 0,04$) die Trennungsrate auf mehr als das Doppelte. Arbeitsteilung scheint sich also positiv auf die Beziehungsdauer auszuwirken.

Den stärksten Einfluss zeigt der Index für erfüllte Erwartungen (relativer Einfluss = 0,013; $p = 0,000$). Sind die Erwartungen einer Person bezüglich ihrer Beziehung vollständig erfüllt, so reduziert sich das Risiko einer Trennung um 99,7 Prozent gegenüber einer Person, bei der die Erwartungen überhaupt nicht erfüllt sind. Insgesamt hatten nur vier Personen vollständig erfüllte Erwartungen.

Das vorgestellte Regressionsmodell betrachtet die Zeit bis die Trennung einer Partnerschaft eintritt. Da bei einem Teil der Befragten eine Trennung einer früheren Partnerschaft erfolgt war, konnte die Zeitdauer untersucht werden, bis eine neue Partnerschaft gefunden wurde. Da auch verwitwete Personen eine neue Partnerschaft eingehen können, wurden diese hier berücksichtigt.

Abbildung 5 zeigt die Übergänge in eine neue Partnerschaft nach einer Trennung. Die Kaplan-Meier-Schätzung zeigt, dass fast alle Personen einen neuen Partner fanden. Über 50 Prozent der Partnerschaften entstanden in den ersten zwei Jahren. Nach 10 Jahren befinden sich ca. 85 Prozent der Personen wieder in einer Beziehung. Die großen Sprünge bei 12 Monaten, 24 Monaten, 36 Monaten usw. entstehen, da einige Befragten nur das Jahr der Partnerschaft angegeben hatten.

Abbildung 5: Anteil neu geschlossener Beziehungen nach Dauer

5 Fazit

Die vorliegende Studie zeigt einige Ergebnisse des Forschungsprojekts zu den Bedingungsfaktoren der Entstehung und des Verlaufs von Partnerschaften. Dabei wurden verschiedene theoretische Ansätze herangezogen. Die evolutionspsychologischen Annahmen konnten teilweise bestätigt werden. Demnach orientieren sich Männer bei der Partnerwahl stärker an der Attraktivität als Frauen. Für Frauen ist hingegen der Status des Partners wichtiger als für Männer. Die erwähnten Faktoren waren jedoch im Widerspruch zur theoretischen Annahme nicht die wichtigsten Faktoren.

Entsprechend dem familienökonomischen Ansatz zeigten sich bei Variablen der Haushaltsproduktion Ähnlichkeiten zwischen den Partnern. Die Übereinstimmungen beziehen sich hier auf die Variablen Gesundheit, Bildung, berufliche Ausbildung und Wertvorstellungen. Allerdings weisen die meisten Partnerschaften Einkommensähnlichkeiten auf. Wenn jedoch eine Arbeitsteilung stattfand, dann waren überwiegend Männer erwerbstätig.

Die meisten Trennungen finden in den ersten sieben Jahren statt. Das Risiko einer Trennung steigt bei großen Bildungsunterschieden zwischen den Partnern. Es sinkt jedoch bei einer arbeitsteiligen Haushaltsstruktur, übereinstimmenden Wertvorstellungen und erfüllten Erwartungen. Falls eine Trennung eintritt, so fanden die meisten Personen einen neuen Partner.

Literaturverzeichnis

- Becker, Gary S., 1975: Human Capital, 2. Aufl., Chicago: University Press.
- Buss, David M., 1985: Human Mate Selection, in: American Scientist 73: 47-51.
- Buss, David M., Michael Barnes, 1986: Preferences in Human Mate Selection, in: Journal of Personality and Measurement 20: 37-46.
- Cramer, Duncan, 1998: Close Relationships. The Study of Love and Friendship, London u.a.: Arnold.
- Grammer, Karl, 1999: Signale der Liebe, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Hill, Paul B., Johannes Kopp, 2001: Strukturelle Zwänge, partnerschaftliche Anpassung oder Liebe - einige Überlegungen zur Entstehung enger affektiver Beziehungen, in: Klein, Thomas (Hg.): Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe, Opladen: Leske + Budrich.
- Franzen, Axel, Josef Hartmann, 2000: Die Partnerwahl zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Eine empirische Studie zum Austausch von physischer Attraktivität und sozialem Status, in: Klein, Thomas (Hg.): Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe, Opladen: Leske + Budrich.
- Klein, Thomas, 2001: Intermarriage Between Germans and Foreigners in Germany, in: Journal of Comparative Family Studies 32: 96-110.
- Landeshauptstadt München, 2005: Münchner Bürgerinnen- und Bürgerbefragung 2005, URL: <http://www.muenchen.de/Rathaus/plan/stadtentwicklung/buergerbefragung05/151718/index.html>, abgerufen am 23.09.2008.
- Statistisches Amt München, 2006: Die Bevölkerung seit 1900. URL: http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen_2006/p-jt070101.pdf, abgerufen am 23.09.2008.
- Statistisches Amt München, 2007a: Die Bevölkerung nach Altersgruppen am 31.12.2006, URL: http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen_2006/p-jt070102.pdf, abgerufen am 23.09.2008.
- Statistisches Amt München, 2007b: Die Bevölkerung nach Altersgruppen und Familienstand am 31.12.2006, URL: http://www.mstatistik-muenchen.de/themen/bevoelkerung/jahreszahlen/jahreszahlen_2006/p-jt070107.pdf, abgerufen am 23.09.2008.
- Stroebe, Wolfgang, Chester A. Insko, Vaida D. Thomson, Bruce D. Layton, 1971: Effects of Physical Attractiveness, Attitude Similarity, and Sex on Various Aspects of Interpersonal Attraction, in: Journal of Personality and Social Psychology 18: 79-91.
- Wirth, Heike, 2000: Bildung, Klassenlage und Partnerwahl. Eine empirische Analyse zum Wandel der bildungs- und klassenspezifischen Heiratsbeziehungen, Opladen: Leske + Budrich.